

Leseprobe aus:

Andrew Vachss

Der Fahrer



Jede Truppe braucht einen guten Fahrer. Egal, wie glatt der Job läuft, wenn du mit der Kohle nicht wegstommst, war alles umsonst.

Ich habe das schon als Junge gelernt, als ich zum ersten Mal eingesperrt wurde. Wenn das erst mal passiert, ist es so, als wär's dein Schicksal. Sie lassen dich raus, aber sie wissen, dass du wiederkommst, und du auch.

Drinnen lassen sich ein paar Jungs Tattoos machen, damit andere Typen wissen, wo sie gewesen sind, wenn sie rauskommen. Ich wollte nie eins. Ich dachte mir, die Leute merken es sowieso.

Jedes Mal, wenn sie mich in die Jugendlager geschickt haben, war es wegen Autodiebstahl. Ich habe nie ein Auto geklaut, weil ich's behalten wollte; ich wollte bloß damit fahren. Ich wollte unbedingt lernen, wie es geht. Ich habe die Autos nur genommen, damit ich üben konnte.

Wenn du in einer dieser Anstalten für Jugendliche bist, fragen dich die Jungs immer, wegen was du sitzt. Als ich das erste Mal einfuhr, bevor ich dazugelernt habe, habe ich ihnen die Wahrheit gesagt.

Ich habe schnell rausgefunden, wie blöd das war. Als ich den älteren Jungs bei diesem ersten Mal erzählte, warum ich die Autos geklaut habe, sagten sie, das wäre

gar kein Diebstahl, es wäre bloß Schwarzfahren. Genau das macht ein Kid mit einem Auto, er fährt schwarz. Ein Mann würde so was nicht machen.

Es klingt komisch, aber das Schlimmste, was einem in den Jugendlagern passieren kann, ist, wenn sie dich als «Kid» bezeichnen. Das Wort bedeutet dadrin was anderes. Etwas sehr Schlimmes.

Gleich nachdem ich bei diesem ersten Mal die Wahrheit gesagt habe, musste ich oft kämpfen. Damit man mich nicht für ein Kid hielt.

Als ich das nächste Mal eingefahren bin, war ich schlauer. Ich wusste, dass es niemand begreifen würde, wenn ich sagte, ich hätte die Autos geklaut, damit ich Fahren üben konnte. Deshalb habe ich danach, wenn sie mich gefragt haben, immer gesagt: «Schwerer Diebstahl.» Ich war kein kleiner Schwarzfahrer, ich war ein Dieb.

Ein Dieb stiehlt Autos, weil er sie behalten will. Verkaufen, meine ich. Die richtig guten Diebe, die haben einen Ruf, und Leute beauftragen sie, damit sie bestimmte Autos stehlen. Wie wenn man im Restaurant was zu essen bestellt, und der Parkplatz ist die Speisekarte.

Es ist gut, dass man als Dieb bekannt ist, wenn man einfährt. Noch besser ist es, wenn man als Killer bekannt ist, aber das gilt nur bedingt. Wenn du zum Beispiel jemand bei einem Kampf umgebracht hast, das ist gut. Oder wenn dich jemand dafür bezahlt hat.

Es ist ziemlich ungewöhnlich, dass man wegen so einem Mord in einer Jugendanstalt sitzt, aber ich habe

einen Typ gekannt, Tyree, bei dem war's so. Ein Dealer hat Tyree bezahlt, damit er jemanden erschießt, und er hat's gemacht. Jeder hat ihn deswegen geachtet. Das war etwas, das ein Schwerekrimineller macht.

Aber nicht mit jedem Mord hast du dir Achtung verschafft. Die kopfkranken Kids, die waren Nullen. Vor denen hat keiner Angst gehabt. Wie der eine, der seine Mutter mit einer Axt zerhackt hat. Oder der, der mit einem Gewehr in die Schule gegangen ist und einen Haufen anderer Kids erschossen hat, die ihn fertiggemacht haben.

Nachdem dieses Kid eingesperrt wurde, ist er nach wie vor fertiggemacht worden, bloß schlimmer. So, wie man dadrin fertiggemacht wird.

Manchmal passiert dort, wo sie uns eingesperrt haben, ein Mord. Den einen, an den ich mich am besten erinnere, den hat ein kleines Kid begangen. Devon hat er geheißt. Rock, ein größeres Kid, hatte ihm was getan.

Nachdem Rock das getan hatte, hat er jedem erzählt, dass Devon *sein* Kid wäre.

Jeder wusste, was passiert war, aber niemand hat irgendwas gesagt, nicht mal diejenigen, die keinen Schiss vor Rock hatten.

Nachdem Devon aus der Krankenstation rauskam, hat er sich einen Stichel besorgt – das ist ein Stück Metall, das man zu einem Messer zurechtschleift. Eines Tages hat er sich in der Kantine von hinten an Rock rangeschlichen und ihm in den Hals gestochen. Jeder hat's gesehen.

Wir wussten, dass Devon ihn schwer erwischt hat, weil sie Rock nicht auf die Krankenstation geschickt haben – sie haben einen Krankenwagen gerufen.

Die Wachen sind angerückt und haben uns alle eingesperrt, damit wir nicht sehen konnten, was danach passiert ist. Aber später haben wir gehört, dass Rock gestorben ist, bevor der Krankenwagen kam.

Wenn sie Devon bei uns gelassen hätten, wäre er danach klargekommen. Niemand hätte nochmal versucht, ihm irgendwas anzutun, auch wenn er so klein war. Aber sie haben ihn weggebracht, in ein Gefängnis für Erwachsene.

Ich habe Devon gar nicht richtig gekannt. Bloß seinen Namen. Aber ich habe gehofft, dass er dort, wo sie ihn hingeschickt haben, ganz schnell einen neuen Stichel gefunden hat.

Ich wollte schon immer ein Fahrer werden. Das war für mich so was wie eine Berufung. Selbst als ich noch geübt habe, damit ich gut werde, war ich mir nicht sicher, wo es endet. Aber ich wusste, dass ich's machen muss.

Dort, wo ich herkomme, träumen viele Jungs davon, Stockcarrennen zu fahren. Aber mein Traum war das nie.

Träume sind was für Kids. Und ich wollte nie ein Kid sein. Ein Kid zu sein ist ganz und gar nicht gut.

Ich hatte Vertrauen. Ich wusste, wenn ich weiter übe, wenn ich gut genug werde, konnte ich der Fahrer werden.

Als mich die Cops zum ersten Mal erwischt haben, war ich so klein, dass sie dachten, jemand anders hätte das Auto geklaut, wäre dann getürmt und hätte mich mit der Beute zurückgelassen. Sie wollten mich ständig dazu bringen, dass ich ihnen erzähle, wer es war.

Ich habe ihnen die Wahrheit gesagt; dass ich es war. Ein Cop hat mir eine geknallt. Es war nicht so heftig, hat aber wehgetan. Ich habe nicht geweint; so was war ich gewöhnt.

Ein anderer Cop sagte, ich wäre ein Trottel, wenn ich den Kopf für die älteren Jungs hinhalte. Er sagte, die würden mich alle auslachen, während ich im Knast bin. Aber sie haben mich bei diesem ersten Mal gar nicht in den Knast geschickt.

Alle Cops lügen. Diebe ebenfalls, wenn sie mit Cops reden. So ist das nun mal.

Ich wusste, dass gute Diebe ihre Partner nicht anlügen. Ich habe mich gefragt, ob es die Cops machen.

Ich kann mich nicht mehr groß an das erste Mal erinnern, als sie mich eingesperrt haben, aber ich weiß, dass es nur ein paar Wochen waren.

Danach haben sie mich jedes Mal eingesperrt, wenn sie mich erwischt haben.

Die ersten paar Mal ist es passiert, weil ich nicht wusste, wie man fährt. Ich weiß, das klingt dumm, und ich nehme an, ich war es auch.

Ich meine damit, dass ich nicht wusste, wie ein normaler Mensch fährt, deshalb bin ich ständig aufge-

fallen. Einmal wurde ich angehalten, weil ich ein Stoppschild überfahren habe. Der Cop wusste nicht mal, dass das Auto gestohlen war, bis er sah, wie alt ich war. Dann wusste er, dass es nicht mein Auto sein konnte.

Ein andermal bin ich bloß zu schnell gefahren, und sie haben mich erwischt. Diesmal wär's egal gewesen, wenn ich alt genug ausgesehen hätte, weil ich keins der Papiere hatte, die der Cop sehen wollte.

Nach einer Weile kam ich dahinter: Wenn ich weiter Autos klauen wollte, musste ich so fahren, als wäre ich ein normaler Mensch, der irgendwo hinwill.

Aber wenn ich so fuhr, konnte ich nicht so üben, wie ich musste.

Die längste Zeit, die sie mich jemals eingesperrt haben, waren sechs Monate. Bis ich vor den Cops flüchtete.

An diesem irren Abend fuhr ich an der Raststätte am Stadtrand vorbei. Ich nahm rauswärts normalerweise immer diese Strecke, weil es dort eine Menge Stellen zum Üben gab. Es sind hauptsächlich zweispurige Asphaltpisten und sogar allerhand Fahrwege auf beiden Seiten.

Ich sah, wie ein leuchtend oranger Camaro mit weißen Streifen scharf abbremste und auf den unbefestigten Parkplatz driftete. Ich hielt mit dem Auto an, das ich fuhr, um zu sehen, was los war; ich dachte, vielleicht fordert der Camaro jemand zu einem Rennen raus, und ich wollte zuschauen. Aber alle anderen Autos rundum waren geparkt.

Mit einem Mal ging die Tür des Camaro auf, und ein Mädchen sprang raus. Sie lief schnell weg. Der Fahrer stieg aus und brüllte ihr irgendwas zu, aber sie lief weiter. Er ging ihr hinterher, und sie drehte sich um und rannte los. Er jagte sie rund um den Bau.

Er hatte die linke Tür offen stehen lassen. Ich sah, dass Rauch aus den Auspuffrohren kam. Ich dachte eigentlich gar nicht drüber nach – eh ich mich versah, saß ich am Steuer des Camaro und preschte vom Parkplatz.

Der Camaro war ein klasse Auto, das erste wirklich schnelle, das ich je gefahren hatte. Ich war ein bisschen enttäuscht, dass er ein Automatikgetriebe hatte. Inzwischen konnte ich mit Schaltknüppel richtig gut fahren.

Ich wusste, dass ich diesmal nicht stundenlang Zeit hatte. Aber mir kam es vor, als wären erst ein paar Minuten vergangen, als ich die Sirene hörte und die Blinklichter im Rückspiegel sah.

Ab da ließ ich mich von ihnen jagen. Ich kann mich nicht mehr groß dran erinnern, außer dass ich nichts hören konnte – es war, als wäre ich taub geworden oder so. Aber ich hatte deswegen keinen Schiss. An diesem Abend hatte ich vor nichts Schiss. Ich fuhr. Sie jagten mich, und ich hatte das Gefühl, dass es genau so sein sollte.

Ich flüchtete, aber ich hatte nichts, wohin ich flüchten konnte. Und ich hielt mich gut, bis mir der Nagelstreifen, den sie auslegten, die Reifen zerfetzte.

Als ich den Camaro zum Stehen brachte, kam es mir vor, als umstellten mich ein Dutzend Polizeiautos. Immer mehr kamen dazu. Sie strahlten mich mit großen Scheinwerfern an, die so hell waren, dass ich nichts sehen konnte. Sie schrien mir was zu, aber ich verstand nicht, was sie sagten.

Ich stieg aus und hob die Hände, wie ich es im Fernsehen gesehen hatte. Ich sah eine Menge Knarren, die auf mich gerichtet waren. Ich ging auf sie zu. Sie schrien weiter auf mich ein.

Ich sah den Cop nicht, der mich von hinten anrempelte. Dann war ein ganzer Haufen da. Einige rissen mir die Arme nach hinten und legten mir Handschellen an. Die anderen droschen auf mich ein, traten mich oder schlugen mich mit Stöcken ... nach kurzer Zeit konnte ich's nicht mehr auseinanderhalten.

Diesmal sagte keiner was von Schwarzfahren. Sie legten mir eine ganze Menge zur Last. Widerstand bei der Festnahme war das Schwerste. Der Anwalt, der mich im Krankenhaus aufsuchte, sagte mir das.

Ich hatte vorher noch nie einen Anwalt. Keinen richtigen. Die Anwälte, die ich vorher hatte, die waren wie Leute, die fürs Gericht arbeiteten. Sie standen hinter Tischen, wenn ich hingebacht wurde, und hatten große Stapel Papiere vor sich. Sie fragten mich lediglich nach meinem Namen, damit sie ihn auf ihren Papieren gegenchecken konnten.

Dieser Anwalt war ein kleiner, fetter Typ mit einem

Schnurrbart. Ich sagte ihm, was passiert war. Er schüttelte den Kopf. Als wäre ich blöd, und er könnte nicht verstehen, was ich gemacht hatte.

Ich war nicht so blöd, dass ich's ihm zu erklären versuchte.

Der Anwalt sagte mir, dass ich mich in allen Anklagepunkten für schuldig bekennen müsste. Wenn ich das machen würde, wären sie nicht zu streng mit mir.

Als ich aus dem Krankenhaus kam, gingen wir vor Gericht.

Ein paar Cops waren da. Sie erzählten ein paar Lügen und ein paar wahre Sachen. Ich machte das, was der Anwalt gesagt hatte. Der Richter stellte mir ein paar Fragen, und ich sagte entweder ja oder nein, je nachdem, was er fragte.

Auf die Frage, woher ich das zerschlagene Gesicht und die gebrochenen Rippen hätte, sagte ich, das käme von dem Autounfall, obwohl ich gar nichts gerammt hatte.

Der Anwalt hatte mir erklärt, dass ich das sagen sollte. Als ich diese Frage beantwortete, sah ich, wie einer der Cops zu mir schaute. Ich konnte ihm am Gesicht ansehen, dass der Anwalt recht gehabt hatte.

Der Richter sagte allerhand Sachen über mich. Als er die Bewährungshelferin reden ließ, hatte es nicht mehr viel Sinn, dass sie überhaupt was sagte.

Es gab sowieso nicht viel Gutes über mich zu sagen. Außer, dass ich noch ein Jugendlicher war, und das sagte mein Anwalt oft.

Der Anwalt sagte, ich hätte es mit der Angst zu tun